

In freier Stunde

« Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ »

Mr. 36.

Posen, den 5. August 1927.

Mr. 36.

Copyright by Atlantic Verlag, Leipzig.

Krasputin der Wundertäter.

Der Roman eines Abenteurers von Reinhold Eichacker.

12. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Pardon!“ nickte Ahrenberg beifällig schmunzelnd. Herr Krasputin hat auch Sie niemals gesehen und wird Ihnen doch jetzt nicht nur Ihren Namen, Geburtstag und Wichtiges aus der Vergangenheit sagen —“

„Unmöglich! Das gibt's nicht!“

„Ach bitte! — Das wäre tatsächlich unheimlich!“ klang es in der Runde.

„Er kann eben alles!“ rief Gräfin Orlinsky und weinte vor Freude.

Die Fremde stand unschlüssig, ungläubig lächelnd.

„Nicht wahr, Sie gestatten es doch, Liebste, Beste?“ bat schnell die Baronin. Sie war ganz benommen von diesem Ereignis.

Der Russe sah mit ernstem Vorwurf und fragend nach Ahrenberg, der seinen Blick fest zurückgab und rasch auf ihn zukam.

„Ganz ruhig!“ stieß er heimlich zwischen den Zähnen hervor. „Laß mich alles machen! — Gestatten Sie jetzt, meine Herrschaften, eine kurze Erklärung. Es bietet sich hier die Gelegenheit, Ihnen die Macht meines Freundes so deutlich zu zeigen, wie niemals vielleicht wieder. Das, was ein Mensch ist, das heißt der Charakter, sein Handeln, Geburt und Vergangenheit, Name und Zukunft, — das liegt alles in seinem Blute beschlossen. Das gibt ihm die Prägung. Die Wissenschaft weiß das schon lange und sucht mit den Mitteln der Handleskunst —“

„... und der Phrenologie!“ setzte Stronzer hinzu.

„— ganz recht, und der Psychoanalyse, ja selbst durch die Sterndeuterkunst oder Astrologie das heimliche Buch jedes Menschen zu lesen. Was aber die Wissenschaft langsam und schwer durch Experimente am Menschen erreicht, das schenkt dem Geweihten die Intuition. Erst darin erkennt man die höhere Kraft, vor der wir Normale verständnislos stehen. Ich möchte Herrn Krasputin bitten, uns jetzt den vollen Beweis seiner seltenen Macht —“

Ein Taubenschlag flatterte rings um ihn auf. Man drängte zu Krasputin, der Ahrenbergs Plan immer noch nicht verstand. Er wehrte bescheiden und wartete stumm. Und Ahrenberg stand schon zur Hilfe bereit.

„Bitte!“ sagte er ernst und kam ehrfürchtig näher, als fühle er heimlich den Schauer des Jenseits. „Machen wir es diesmal noch anders, noch schwerer, unfaßbarer, um jeden Zweifler ganz zu überzeugen. Es ist ja doch wie eine heilige Pflicht, die Wahrheit zu lehren. Nimm hier diese Dame, die uns noch ganz fremd ist und die uns nicht kennt, an der Hand, — so —“ Er legte die Finger der Dame in Krasputins Linke. — „Und lege die andere Hand — also bitte hier auf meine Stirne. Dann sprich das Geheimnis, das du aus dem Blut dieser

Dame herausföhlst, hier laut vor uns aus — nein! noch mehr — du sollst es nur denken und auf mein Hirn leiten! Und ich soll dann sagen, was du schweigend dachtest!“

Das Staunen, die helle Verblüffung der Gäste wuchsen mit jedem Worte. Man stand mit geöffneten Mündern im Kreise. Nur Krasputin blickte gelassen ins Weite, als horche er auf ferne, heimliche Stimmen. Er ahnte jetzt, was Ahrenberg von ihm wollte und sah keinen Grund, ihm das Spiel zu verderben. Tatsächlich bot sich solche Möglichkeit selten, den Ruf seiner Macht in die Mündcr zu bringen.

Mit kurzem Blick winkte er Ahrenbergs Augen das Zeichen des Beifalls.

„Da bin ich neugierig!“ lachte die Fremde und hielt ihre Hand hin.

Der Russe nahm sie ohne Druck in die Linke und legte die Rechte auf Ahrenbergs Stirne. Der Aeltere lehnte sich tief in den Sessel und schloß seine Augen.

„Er wird ganz bleich!“ meinte Gräfin Orlinsky. Die anderen harrten in höchster Erregung.

Aus Ahrenbergs Mund kamen suchende Laute, als tasteten noch seine Lippen nach Worten. Die Stirnader schwoll ihm — er zitterte heftig. Dann sagte er schnell in mechanischem Tonfall:

„Ihr Name ist Ines — ja — Ines van Hoogh...“

„Ach!“ schrie die Baronin und sah starr auf Ines, die sichtlich erstaunt war.

„Sie wurden geboren am zwanzigsten Mai Neunzehnhundertdrei — vier!“ korrigierte er ruhig. „Sie sind sehr vermögend. Und zwar als die Erbin des — halt! Ihre Eltern sind tot — ja — Sie wurden im sechsten Jahr von einem Manne — an Kindesstatt — ja, als Kind angenommen. Der Mann hieß — hieß — Adolf — nein — Arthur Martiner. Das ist auch der Erblasser Ihres Vermögens. Sie wohnen jetzt in einer prachtvollen Villa. — In Ihrer Vergangenheit sehe ich — einen Moment! — ja — im siebenten Jahr fielen Sie von einer Schaukel und mußtcn vier Wochen im Krankenhaus liegen. Im elften Jahr wurden Sie durch einen Menschen — einen Zigeuner geraubt. Doch der Mann kam nur bis an das Parktor. Dort fiel ihn der Hund an. Sie wurden gerettet. Ihr Adoptivater starb vor sieben Monaten etwa — es fehlen sechs Tage. Die Erbschaft bringt Ihnen wahrscheinlich noch Unheil. Es wäre viel besser, Sie hätten verachtet. Dabei spielt ein Mann mit, dem Sie sehr vertrauen, der aber dem Geld nachstellt, das Sie besitzen. Doch werden Sie später auf seltsame Weise beschützt werden und Ihre Hochzeit erleben. Sie werden sehr glücklich, auch ohne Ihr Geld, sein, wenn Sie sich der höheren Macht anvertrauen. Wenn Sie aber zögern, droht Ihnen Verderben.“

Frau Merseburg hing wie gebannt an dem Russen, der stumm, schön und bleich, wie ein lebendes Bild stand. Die Gräfin hielt mit ihren Händen den Mund zu, um nicht aufzuschreien vor Grauen und Wollust. Geheimrat Zerfaulen riß an seinem Vollbart und stieß gegen Stronzer, der hilflos und blind seinen Kneifer verloren. Die kleine Baronin stand dicht neben Ines und zitterte sichtbar vor Stolz und Erregung. Das schwächige

Fräulein lag hinten im Sofa und saß atemlos wie in tiefster Ekstase. Nur in ihren Augen war flackerndes Feuer.

„Ach!“ flötete Fräulein von Maas. Sie mußte sich setzen. Sie fühlte auf einmal den Saal vor sich schwinden.

Selbst Ines van Hoogh blickte blaß und erregte in das schöne Gesicht des seltsamen Menschen, der leicht ihre Hand hielt. Er war ihr unheimlich. Sie war über-rumpelt durch dieses Erlebnis. Wie konnte der Mann alles so aus ihr lesen! Ein Mann, den sie niemals im Leben gesehen, der sie auch nicht kannte! Daß man ihren Namen wußte, das konnte ja einfach ein Trick sein. Das war nicht erstaunlich. Auch ihren Geburtstag. Doch dann alles andere, aus ihrer Jugend, von der sie nie zu einem Menschen gesprochen, der hier im Salon war. Dann die Prophezeiung, die Warnung vorhin, vor dem Geld, vor dem Manne. Nur Matterton konnte auch diesmal gemeint sein. War alles verschworen? Sie hörte die Worte: „Doch werden Sie später auf seltsame Weise beschützt werden und Ihre Hochzeit erleben.“ — War das... treten? War denn nicht alles, was rings um sie vorging, seit einigen Wochen unheimlich und seltsam?

„Ich will nicht mehr!“ sagte sie laut und entschieden und zog ihre Hand aus den Fingern des Russen. Er zuckte zusammen, als ob er erwache. Durch Ahrenbergs Körper lief wieder ein Zittern, dann schlug er den Blick auf und lächelte leise. Der Kreis um ihn war nur ein einziges Staunen. Man schrie, rief und lachte erregt durcheinander. Um Ines und Krasputin jagten sich Fragen. „Ich weiß nicht!“ gab Ines unlustig zur Antwort. „Gewiß, ja, es stimmte! Auch das aus der Jugend. — Nein, das weiß ich auch nicht. — Ich habe dafür eben keine Erklärung!“

Ahrenberg nickte sofort die Bewegung. Er lehnte mit Krasputin dicht an der Tür und sah alle Blicke auf Ines gerichtet.

„Komm!“ zischte er Krasputin rasch in die Ohren und zog ihn am Arm durch das andere Zimmer zum Korridoraustrag.

Der Jüngere wehrte.

„Warum willst du gehen? Jetzt — ganz ohne Abschied.“

„Du bist noch ein Stümper!“ gab Ahrenberg lachend und zynisch zur Antwort, als sie schon die Treppe zur Straße verließen. „Der Vorhang fällt doch immer gleich nach dem Beifall. Auf die Sensation deines neuesten Wunders paßt keine Verabschiedung wie bei Philisters! Die müßen sich jetzt ihre Köpfe zerbrechen. Vielleicht machen sie auch daraus noch ein Wunder. Mir soll es schon recht sein. Vor allem muß man jetzt die Sache besprechen, sich ausquasseln können, erklären, vermuten. Du würdest die Leute da oben nur stören. Paß auf, was bei denen jetzt alles herauskommt! Was jeder gehört und gefühlt haben will. Und dann, wenn sie erst selbst Geschichten erzählen, von ähnlichen Dingen. Was sie einmal lasen und so. Lieber Junge, das ist halt Regiekunst, das Nachspiel zu deichseln! Wenn die Leute fortgehen, dann wird alles, was sie an Wundern verzapften, auf das Konto Krasputin sauber verbucht sein.“

Krasputin lachte belustigt und zweifelnd.

„Ein bildschönes Weib, diese Ines van Hoogh, was? Wie konntest du übrigens alles so wissen?“

„Nur durch deine Kräfte natürlich! Wie sonst denn?“ Er tat ganz erstaunt, daß der andere fragte. Der Russe zog leicht seine Stirne in Falten und gab keine Antwort.

„Du kanntest die Dame?“ frug er nach Minuten.

„Vielleicht.“ nickte Ahrenberg mürrisch und schweigsam.

„Gefällt sie dir?“

„Glänzend!“

„Na, also. Dann mach' dich doch hinter das Püpp-

chen! Sie gab' eine Frau für dich ab, wenn du schlau bist. Hat Kasse, poß Teufel!“

In Krasputins Zügen lag freudiges Träumen. Er sah nicht die lauernden Augen des Freundes . . .

*

Rolf Matterton saß in der Villa van Hoogh an dem Flügel der Freundin und improvisierte exotische Weisen, als Ines vom See der Baronin zurückkam. Er fühlte gleich an ihrer etwas nervösen und kurzen Begrüßung, daß sie irgendwelche Erlebnisse hatte, die stark auf sie wirkten.

„Doch nichts Unangenehmes?“ fragte Matterton wartend.

Sie setzte sich neben ihn in einen Sessel.

„Sie werden erstaunt sein. Ich bin ganz benommen.“ Ganz gegen ihr sonstiges Wesen unruhig, erzählte sie ihm das Erlebnis des Mittags, den Vorschlag des Fremden und schließlich das Experiment mit dem Russen, das sie so verblüffte. Nur von der erneuten und dringenden Warnung vor Matterton sagte sie nichts, um ihn nicht zu verletzen.

Rolf hörte ihr aufmerksam zu. Und manchmal ver-barg er nur mühsam ein Lachen.

„Und auf diesen Humbug fiel alles herein?“ fragte er, als sie ihre Erzählung beendet.

„Wieso Humbug?“ meinte sie etwas verärgert.

„Die Tatsache selbst ist doch nicht wegzuleugnen, daß er alles richtig und ganz genau wußte.“

„Wer wußte?“

„Der Russe.“

„Kardon, nein, Herr Ahrenberg. Er hat gesprochen, der andere schwieg doch.“

Sie stuzte ein wenig.

„Der war nur sein Werkzeug. Er sagte es selber. Der Russe allein hat die mystischen Kräfte. Er heilte auch vorher das Fräulein vom Kopfschmerz.“

Rolf kniff nur die Lippen.

„Das Kopfschmerzenheilen ist nichts, was mich aufregt. Das kann heute jeder, der die Suggestion kennt. Ein Anfänger kann das. Es ist fast erstaunlich, daß heute noch immer ein Suggestionstunstrick so viele verblüfft, wenn es nicht auf der Bühne, sondern in einem Durch-schnittsalon produziert wird. Wenn das schon ein Wunder sein soll, solche Schmerzchen zu heilen, dann müßte man Coué und seine Erfolge als Zauber ansehen.“

„Woher wußte er aber dann meinen Namen und meinen Geburtstag?“

„Den kann ich im Polizeimeldebuch finden, wenn's mich interessiert. Vielleicht sagte ihm's die Baronin von Simmern.“

Sie schüttelte zweifelnd den Kopf.

(Fortsetzung folgt.)

Rückkehr aus dem Gefängnis.

Von Alphonse de Chateaubriant.

Das war wirklich ein Ereignis, dies Wägelchen: kaum war es draußen auf der Straße, da standen schon überall die Haus-frauen in den Türen.

Im Chat-fourré, wo es hielt, neigte sich ein Gesicht, in ein Tuch gehüllt, zur Deffnung heraus, ein Bündel Sachen folgte, und im Nu war die Frau über den Tritt hinunter ins Haus hinein, so daß die Nachbarn gerade noch das Knacken der Klinke zu hören bekamen! Aber schon hatte die Capable mit ihren Häsher-angen an allen Zeichen erkannt, daß Theotiste es war, die da mager, kaum erkennbar und zum Erschrecken häßlich geworden, nach Hause kam!

Die Frau Nestin war gerade mit ihrem Hund beschäftigt und saß im dunklen Wohnzimmer. — Seit langer Zeit hielt sie sich nur noch dort auf. In diesem Schatten brachte sie ihr Leben hin. Das Unglück Justins, vor allem der Anblick dieses armen wunden Leibes, der da nach Leben ringend auf der elenden Bettstatt ge-legen hatte, dieser Anblick hatte ihr, wie sie zu sagen pflegte, die köstliche Perle der Erinnerung wiedergegeben. Bei seiner Heim-kehr vom Krankenhaus hatte sie ihn erwartet! Sie hoffte, er würde wieder zu ihr zurückkommen, nachdem er so dicht am Tode vorbeigestreift war! Kehrt denn der Mensch zum Schluß nicht immer zu den Stätten zurück, an denen er sein Leben verbracht hat? Aber er hatte den Weg nach Hause nicht gefunden! Er war wieder in seine böse Einsamkeit gegangen! Und sie hatte

Gott wieder einmal ihre Enttäuschung vorhalten müssen! — Die Einfrierung war ein grausamer Aderlaß für ihre Mutterliebe gewesen. Sie war unglücklich und betete . . .

Beim Anblick Theotistes — sie war auf diese Rückkehr nicht gefaßt — führte sie die Hand zum Herzen, erhob sich jäh von ihrem Sitze, bebend und ohne ein Wort herausbringen zu können, und blickte mit großen, aufgeregten Augen auf dieses Kleid von Staub und Asche.

Unbeweglich und fast ebenso ratlos stand Theotiste an der Tür; sie wußte nicht, ob sie vorangehen und die Mutter küssen sollte. Kein Wort wurde zwischen ihnen gewechselt; nur der Hund erhob sich vom Herde und froh mit dem Ausdrud tiefer Ergebenheit und Sanftmut auf das junge Mädchen zu. —

„Glaube nicht, mein Kind, daß ich aufgehört habe, dich als meine Tochter zu lieben! . . . Du bist mein Kind, durch Gottes Ratsschluß! . . . Jawohl! . . . Als du nicht hier warst,“ fuhr sie mit unterdrücktem Schluchzen fort, „da hab' ich meine armen Süße nur so hingeschleppt, konnte kaum arbeiten, mußte immerzu an dich denken, an mein armes Töchterlein . . . und alle Morgen wusch ich sie rein!“

Sie machte sich mit dem Brot und dem Messer zu schaffen.

„Ist das dein Bündel? . . . Ist das die Wäsche, die du im Gefängnis anhattest?“

Theotiste nickte zustimmend.

„Gib! . . . Gib! . . . Das muß alles fort!“

Sie ging mit dem Paket beiseite, und bald erfüllte ein scharfer Brandgeruch die ganze Hütte, während Theotiste regungslos, mit hängenden Armen und kraftlosem Körper auf ihrem Stuhl saß . . .

Schweigend verlief der Rest des Abends. Nathalie ging und kam mit ihrem Lichte. Theotiste wechselte das Kleid, um nur ja diesen widerlichen Matel aus der Gefängniszeit loszuwerden. Sie ging herum wie ein Gespenst. Irrie im Dachboden und in der Mansarde herum. Immerzu schienen ihre verstörten Augen etwas zu suchen. Als dann die Nacht gekommen war und ihre Mutter sich zu Bett gelegt hatte, war sie — außerstande, sich zum Schlafengehen zu entschließen — auf einmal wieder, fast ohne zu wollen, vor dem Gartenerkerchen, wo sie früher so oft die Freuden und Qualen der Liebe erfahren hatte!

Sie öffnete es und atmete die Luft ein, die jetzt das Keinste in ihrem Schicksal war, und ihr überquellender Blick drang gewaltig nach draußen, wo er sich sehnsuchtsvoll an die kleinen Blätter der Pappeln hängte, die da oben auf den weiten Gründen des Abends ruhten! . . .

„O lieber Gott, hab' Mitleid mit mir! Es ist ja nur die Furcht gewesen . . . die Furcht vor dem Fluch . . . die Angst zu sterben: die hat mich dahin getrieben, wo ich jetzt bin!“

Schweigen herrschte ringsum. Das Laub auf den Bäumen begann zu glänzen. Wie gern hätte ihre Seele sich hineinerlören in die Unendlichkeit dieses nächtlichen Strahlens. Friede kam hernieder und strich ihr über die Stirn. Es war eine Musik in der Luft, die nur ihre Seele vernahm . . .

Voll tiefer Leidenschaft atmete sie mit geschlossenen Augen diese Liebtöschung des Dunkeln ein . . . Oh, jetzt würde sie nicht mehr zu Jeanin sagen: „Wir müssen warten, bis er uns vergessen hat!“ — Nach allem, was sie gelitten hatte, fürchtete sie nun nichts mehr von dem, wovor sie früher erzittert war, nicht einmal den Tod! . . . Und doch: als sie weit hinten im Schwarz der Torfheiden den großen Nordkanal aufblinlen sah, da schwall ihre Seele vor Schluchzen, und sie weint, ohne innezuhalten ganze lange Stunden der Nacht hindurch.

Dann begann bei ihr eine eigene Lebensweise, die nicht wenig Wehnlichkeit mit dem Alltag des Gefängnisses hatte. Lange Wochen hindurch wagte sie nicht auszugehen, ja nicht einmal über die Straße zu laufen. Zum Brunnen ging sie nur in stoddunkler Nacht. Da sie sich aber doch ein paar Pennie verdienen mußte, ließ sie sich von der Blumenfabrik Heimarbeit geben und sah nun den lieben langen Tag über den Orangenblütenkränzen für die Bräute. Kam dann der Abend und stahl ihr das Licht, dann rückte sie nicht von der Stelle, sondern saß unbeweglich da, todmatt von dem Gefühl ihres schmerzreichen Daseins . . . Mit der Zeit versuchte sie, einige ihrer alten Gewohnheiten wieder anzunehmen. Einmal wagte sie sich zum Spezereigeschäft! Aber sofort sah sie sich von den Frauen umringt, wie die Sperlinge, die sich wegen eines Halmchens Walle, das sie an ihrer Pfote tragen, von ihresgleichen mit Schnabelhieben zersehen lassen!

Mehr aus Schmerz, als aus moralischer Entrüstung sprach die Mutter fast gar nicht mit ihr, stieß nur von Zeit zu Zeit einen Seufzer aus und wechselte nur die unentbehrlichsten Worte mit ihr, welche die Dinge beim Namen nennen.

Sie sah kein Mittel mehr, diesem Kreis von Treulosigkeit und Verachtung zu entkommen! Nur die Erinnerung an Jeanin erhielt sie aufrecht! . . . Möchte sie auch noch so grausamen Preis für ihre Liebe gezahlt haben, möchte auch eine Stimme in ihrem Innern ihr immer wieder vorhalten, wie ungeheuerlich es sei, daß sie diesem Manne nach seinem bösen Streiche treu blieb — sie liebte ihn doch immer noch mit der gleichen Stärke und war auch jetzt noch, allen Verwünschungen der Menschen zum Hohn, fest entschlossen, ihn zu heiraten! Er brauchte sie nur zu holen! Sie würde dann in Mayun wohnen, würde eine Frau aus Mayun sein, würde Flachs spinnen und Körbe flechten . . .

Doch Abend auf Abend verstrich, die Zeit verrann, und er kam nicht. Sie selbst wagte sich nicht nach Mayun. Saß, rief an ihn, bekam keine Antwort . . .

(Vorstehende Skizze ist mit besonderer Genehmigung der Universum-Bücherei Berlin, dem Roman „Schwarzes Land“ von Alphonse de Chateaubriant entnommen.)

Meine Frau badet . . .

Vom Ufer bis zum Horizont eine große Schaumschlägerei. Eine Ansammlung von wildgewordener Schlagsahne. Und ein Sturm, der die halbausgewachsenen Äpfel und Birnen von den Bäumen und die Sommergäste von der Steilküste segte.

Anita, mein kleines Frauchen, schmollte: „Jetzt, wo wir endlich hier sind, soll ich nicht mal baden dürfen? War ja gelacht!“ Ich erinnerte freundlich daran, daß schmerzloseste Selbstmordmethode noch immer die mit dem elektrischen Hochspannungsdraht sei. Half nichts.

Anita hatte mich nämlich dazu verleitet, in die Sommerfrische zu fahren. Natürlich nicht in eins der hochfeudalen Bäder mit Kurkarte „Grands Hotels“ und so. Nur in so ein kleines Fischerneft.

Erst als sie in der Sandburg in den Badanzug trock, wurde es Anita schummrig. „Ogottogott, wenn wir nur nicht ertrinken. Ertrinken soll nämlich nicht bloß der unästhetischste, sondern auch der qualvollste Tod sein!“

Aber jetzt war in mir ein Anny-Wehe-Stil gehaltener „Troch erwacht“. Ich nahm sie beim Ellenbogen. Und dann Abmarsch in die Fluten.

Das kleine Frauchen sah übrigens entzündend aus. Nur mit dem äußerst plastischen Badetrikot, einem zierlich gerüschten Gummihäubchen und dem Trauring bekleidet.

Wie man Wellenbrecher nimmt, hatten wir bald heraus: Bei den Händen gefaßt. Woge ruhig herauskommen lassen, ihr eine möglichst geringe Widerstandsfläche entgegenzustellen. Nase nach der Küste zu. Fußspitzen zur Flucht gerichtet. Nur so tief hineingehen, daß das Wasser des Wellentals bis an die halbe Wade reicht. Und wenn die Woge uns packt: einen sportgeübten Hupfer machen.

Die Stimmung steigt mit der Anzahl der kalten Duschen. Da kriegt Frauchen einen Schred: O Gott, wenn ich den Ring verlieren! Trag ihn schnell in die Burg!“

„Ich? Paßt mir gar nicht, jetzt schon rauszugehen! Sauwohl hier! Lasse ich Dich allein, ertrinkst du bestimmt!“

„Du mußt! Bekier' ich ihn, das hätte nichts Gutes zu bedeuten!“ Da nahm ich ihr den Ring ab und steckte ihn an meinen kleinen Finger. „So, jetzt wird er nicht verloren gehen. Uebrigens sehe ich aus, wie ein Witwer.“

Zwei Wochen gingen vorüber. Die dritte verabsolgte mir einen Schlag ins Genick, wie ich ihn seit meiner Schulzeit unter den Auspizien des Oberlehrers Josef Kinderdrecher nicht mehr erhalten hatte. Ich taumelte, ließ mit der rechten Hand los. Als sich mein Kopf aus der Gischt emporarbeitete sah ich zwischen meinem strähnig-verflüchtigten Haar hindurch gerade noch, wie ein kleiner Ring mit dem Rückstrom ins Meer rutschte. Natürlich der ihrige. In meiner Schädelhöhle, die vermittels der Gehörgänge angenehm ausgewaschen wurde, spuckte ein Erinnerungsbrocken an: Polytrates.

Die kleine Frau war untröstlich. Also hysterisch. „Das hast du mit Absicht gemacht! Warum hast du ihn nicht ans Ufer getragen! Willst mich bloß los werden! Wenn der Ring erst futsch ist . . .! Du bekommst es fertig, dich scheiden zu lassen . . .“

Als ich widersprach, drohte sie mir mit Scheidungsklage. Danach wurde ihr ihre Untröstlichkeit langweilig. Zumal ich versprach, ihr einen neuen Ring mit echtem Stein und echtem Goldtempel zu schenken. —

Am nächsten Tage hatte der liebe Gott in seiner Allweisheit noch mehr Schlagsahne aus Meer gekledert. Anita sah übrigens entzündend aus . . . Nur mit plastischem Trikot und zierlich gerüschtem Häubchen angetan . . .

In Sturm und Wogenbraus intonierten wir das Wanderorgelied von der Seeräuberi. Aber man soll keinen Seetenfel an die Wand malen. Die zweite Strophe geht zu Ende. Da walzt eine Sturmwelle heran, die nach bolschewistischen Enteisungsabsichten ausschaut. „Hoch lebe die Seeräub!“ tönt schwächlich Frauchens Sopran, dann klatscht es wie Schwertgeklirr und Wogenprall über ihrem Bubikopf zusammen. Anita ist weg. Ich weiß nur, daß ich tief unter Wasser etwas in den Händen halte. „Es raßt der See und will sein Opfer haben.“ Die Badekappe schwimmt wer weiß wie weit, und nimmer kehrt sie wieder. Seeräub.

Endlich hatte ich Anita am Ufer. Das eingeatmete Salzwasser wurde ausgeatmet. Danach wurde sie hysterisch. Nämlich untröstlich. Von wegen der Badekappe. Und weil das Meer es auf sie abgesehen habe. Eins nach dem andern habe die See ihr geraubt. Erst den Ring. Nächsten Tag das Häubchen. Morgen . . .? Da werde entweder das Badetrikot oder sie selbst an die Reihe kommen. Oder beides . . .

Ich tröstete. Sie müsse noch heute in eine Lebensversicherung hinein. „Dann aber schnell!“

15 Kilometer Land- und Sandmarsch am nächsten Telefon. Den Versicherungsantrag einem Freund, der Versicherungsagent

ist, fernmündlich eingereicht. Verhandlung 2-mal getrennt und wieder verbunden. Letzte Gelder zusammengegriffen, erste Prämie telegraphisch überwiesen. Ja, keine Karenzzeit!

Abends neue Dusch — von meiner Frau: Was habe sie davon, wenn ich nach ihrem Ertrinken die Versicherungssumme bekäme...?!

Nächsten Tag hatte der liebe Gott noch viel mehr Schlagsahne über die See gesät. Das kleine Fräuchen sah übrigens entzündend aus. Auch das Reisekostüm stand ihr ganz nett. „Weißt du,“ sagte sie, „wir fahren jetzt zu deinen Eltern aufs Land und haben in dem niedlichen Poggentümpelchen hinterm Pferdestall!“

Claus Cramer.

Lustiges von der Polizei.

Der Schuhmann-Komponist.

Ein Berliner Schuhmann, der noch am Leben ist und dessen Namen ich daher verschweigen will, hatte als ehemaliger Stabs-Hoboist einen famosen Militärmarsch komponiert, der lange Jahre hindurch der Lieblingsmarsch des bei den Falklandsinseln untergegangenen Kreuzergeschwaders gewesen ist und der auch heute noch oft gespielt wird, weil er wirklich gut gelungen ist.

Eines Tages stand nun dieser Schuhmann an seiner Straßenkreuzung und dirigierte den damals noch nicht sehr aufregenden Verkehr, als das 1. Garderegiment z. N. mit voller Regimentsmusik herantam.

Nachdem die Musik eine Weile geschwiegen hatte, war sie unterdes bei dem Schuhmann angelangt und setzte nun plötzlich mit Wucht und mit Pauken und Trompeten mit jenem rauschenden Militärmarsch ein.

Der Schuhmann-Komponist, als er so unerhofft die vertrauten, von ihm selbst ersonnenen Klänge hörte, wurde so entsetzt, daß er sich mit einigen Sprüngen an die Spitze der Musik setzte, seinen Degen als Takstocher schwang, und begeistert mit dem Regiment davonmarschierte.

Er wurde von dem Polizeipräsidenten v. Zagow mit 30 Mark Geldbuße bestraft, weil er seinen Posten ohne zwingenden Grund verlassen hatte.

Er behauptete zwar, er habe unter einem unwiderstehlichen musikalischen Zwange gestanden, drang aber mit dieser Behauptung nicht durch.

Der fahrlässige Kupferschmied.

Die Stadt Delde i. W. hat in der Inflationszeit originelle Geldscheine in den Verkehr gebracht. Auf der Titelseite der Zweier- und Einmarscheine ist ein lokalgeschichtlicher Vorgang aus dem Jahre 1908 verewigt, der seinerzeit die Weltpresse beschäftigte.

Es handelt sich um die sogenannte „Geschichte vom fahrlässigen Kupferschmied“. Dieser Kupferschmied befand sich eines Nachts auf dem Heimwege von einem Biergelage. Unterwegs benahm er sich so, als wenn er allein auf weiter Flur gewesen wäre. Das hörte ein Hüter des Gesetzes, der in der Nähe patrouillierte.

Als der Beamte diese Respektlosigkeit rügte, ging der freche Kupferschmied nicht reumütig in sich, sondern noch mehr aus sich heraus, und zwar unter verstärktem Tonfall.

Am nächsten Morgen schickte ihm die damalige Ortspolizeibehörde folgende Strafverfügung ins Haus: „Sie haben dadurch groben Unfug verübt, daß Sie in der Nacht vom 29. zum 30. März dieses Jahres auf öffentlicher Straße Passanten in absichtlicher Weise durch Darmblähungen belästigt haben. Sie werden deshalb in eine Polizeistrafe von Mk. 6 genommen.“

Eine Zeitung (die „Glocke“) war so hoshaf, diese Strafverfügung im Wortlaut an die große Glocke zu hängen, und sie fügte witzig hinzu, daß der Kupferschmied sich mit — Fahrlässigkeit entschuldigt habe.

Im Laufe weniger Wochen erhielt der zur Tagesberühmtheit gewordene „fahrlässige Kupferschmied“ aus ganz Deutschland Hunderte von Postkarten, meist von Stammtischgesellschaften, die den anrüchigen Stoff in Poesie und Prosa behandelten. Aus den deutschen Zeitungen ging die Nachricht in die Presse aller Länder und Erdteile über. Es lachte der Estimo, es lachte der Neuseeländer, es lachte die ganze Menschheit. Was der Delder Kupferschmied verübt hatte, war für niemand in der Welt etwas Neues, aber unter Polizeistrafe war es seit Erschaffung des ersten Menschen noch nicht gefallen. Daher das Aufsehen. Der „Newyork Herald“, der die Bombennachricht durch Kabeltelegramm erhielt, widmete dem Schicksal des Delder Kupferschmiedes einen Leitartikel unter der Ueberschrift: „What happened in Germany“ (Was in Deutschland passiert ist).

Dies alles und die Äußerungen seiner Mitbürger wirkten auf das Gemüt des Fahrlässigen, der Berufung gegen die Strafverfügung eingelegt hatte, derart ein, daß er am Tage vor der allenthalben mit Spannung erwarteten Gerichtsverhandlung Delde fluchtartig verließ und nicht mehr gesehen wurde.

Humorvolle Polizeiberichte.

„Der verlézte „Schreyer“ befindet sich in größter Lebensgefahr; er steht in ärztlicher Behandlung des Dr. Gräf.“

„Ich sah den Hund (Dobermann) des Beschuldigten herankommen mit dem Bemerken, daß er keinen Reißkorb an habe. Als er meiner auf dem Bahnsteig ansichtig wurde, begab er sich mit dem Hund in einer hinter den anderen Fahrgästen herumschleichenden Weise in die Bedürfnisanstalt.“

Angerlagter Strowel hat eine nicht gut zu nennende Vorjugend hinter sich und wird vom Volksmund als leichtsinniger Bursche angesehen.

Die Brüder Hausstein sitzen des Nachmittags mit ihren Begleiterinnen in allen Wirtshäusern und belästigen die übrigen Gäste durch schamhafte Redensarten von Tisch zu Tisch.

Der Tulinger gilt hierorts im allgemeinen als sittlich und religiös; jedoch beides nur in gemäßigtem Tempo. Bemerkenswert dürfte sein, daß die Frau des pp. Tulinger, als ich ihn zur Rede stellte, ein sehr fleghaftes Entgegenkommen gegen mich an den Tag legte.

Dübenköper ist nicht zuverlässig und seine Aussage muß mit Kopfschütteln beurteilt werden.

Der Ruf der Frau Schnaje ist bis heute im ganzen ein guter. Sie gilt in der Stadt allgemein für eine üppige junge Frau.

Er machte den Eindruck einer im Wirtshaus durchschwärmten Nacht.

Beide sind sogenannte Ehrendunkelmänner, da sie sehr dunkle Geschäfte treiben.

Indem wir das Paket öffneten, erblickten wir darin eine Besetzung liegen, aus einer gefüllten Vorkrflasche und einer vollen Zigarrentiste bestehend.

Der wie obig beschriebene Kunzemüller dürfte hauptsächlich sein rechtes, mit Blut unterlaufenes Auge dazu benutzen, um bettelnd vagabundierend größere Geldgeschenke herauszuschlagen.

Die Aussagen des Lehmann sind mit Vorsicht zu genießen, denn er hat keinen lückenlosen Lebenswandel.

Wie lang ist die Lebensdauer der Tiere?

Es ist gar nicht leicht, eine völlig richtige Antwort auf die Frage zu geben, wie lange die verschiedenen wilden Tierarten leben, weil ja im allgemeinen ihre Geburts- und Todesdaten nicht auf dem Standesamt registriert werden, besonders nicht bei den langlebigen Arten. Dagegen sind wir natürlich über die Lebensdauer der Haustiere recht gut unterrichtet.

Unter den langlebigen Tieren dürfte die Schildkröte den Rekord schlagen, kann sie doch unter günstigen Verhältnissen ein Alter von 3-400 Jahren erreichen. Im Londoner Zoologischen Garten starb im Jahre 1906 eine Schildkröte, die nachweislich mindestens 350 Jahre alt war. Ebenfalls ein Mehuafalem unter den Tieren ist das Prokobil, das gleichermaßen seine drei Jahrhunderte durchlebt. Dickhäutigkeit scheint demnach eine Vorbedingung der Langlebigkeit zu sein; denn auch der Elefant, der lange Jahre braucht, bis er ganz erwachsen ist, lebt lange; hundertjährige Elefanten sind keine Seltenheit.

Sie alle sterben aber sozusagen im Säuglingsalter, wenn man sie mit dem Wal fish vergleicht, dem man ein Lebensalter von 500 Jahren nachsagt; bisweilen werden sogar Wale gefangen, deren Alter man auf 1000 Jahre schätzt. Sollte also der Mensch den Ehrgeiz haben, sein Leben auf solche Ausmaße zu bringen, so wird es sein Bestreben sein müssen, sich in einen Dickhäuter umzuwandeln.

Aber auch unter den Bewohnern der Lüfte gibt es manche, die ansehnliche Zeiten aus ihrer lustigen Höhe auf das Getriebe der Erde niederschauen. Da sind vor allem die Aler, unter denen hundertjährige Exemplare keine Seltenheit sind. Aber auch Krähen und Schwäne haben oft ein Jahrhundert auf dem Nacken.

Daß dem Papagei eine überaus lange Lebenszeit nachgesagt wird, dürfte auf einem Irrtum beruhen; denn in der Regel wird er nicht älter als 80 Jahre. Ungefähr das gleiche Alter erreichen Gänse, Pelikane, Habichte. Selbst unsere unermüdlichen Spatzen schlagen sich 40 Jahre lang keifend und schnatternd mit ihren Kollegen herum; man sollte es nicht für möglich halten, daß sie bei ihrem aufgeregten Temperament so lange Jahre durchzuhalten vermögen.

Von anderen uns vertrauten Tieren sei nachstehend eine Uebersicht über ihre durchschnittlichen Lebensalter gegeben: Kaninchen 5 Jahre, Schaf 12, Kaze 13, Hund 15, Riege 15, Kuh 25, Huhn 14, Stieglitz 15, Mehuuhn 15, Fasan 15, Nachtigall 18, Taube 20, Schwein 25, Pferd 27, Kamel 40, Hänfling 23, Anarienvogel 24, Kranich 24, Pfau 24, Lerche 30 und Drossel 12 Jahre, während der König der Tiere, der Löwe schwerlich jemals über 40 Jahre wird.

Hans Viktor Brenndie.

Aus aller Welt.

Die Zange im Leib. Eine Amerikanerin, die sich vor zwei Jahren in Newyork einer Operation unterziehen mußte, erkrankte dieser Tage in London und wurde geröntget. Auf der Platte zeigten sich die Umrisse eines größeren Fremdkörpers, und bei der Operation wurde eine 25 Zentimeter lange Operationszange zutage gefördert. Die Patientin hat die neuerliche Operation gut überstanden.

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Robert Styra, Poznan.